

Herbstkonferenz der Städteinitiative Sozialpolitik, 13. November 2009, Winterthur

Armutsgefährdung früh erkennen: Vernetzen, hinschauen und handeln

Warum braucht eine Stadt wie Augsburg eine Strategie gegen Armut auf kommunaler Ebene?

Von Robert Kern, Sachgebietsleiter in der Abteilung Armutsprävention der Stadt Augsburg, D

Meine Damen und Herren,

zunächst darf ich Ihnen ein paar Fakten zur unserer Stadt nennen (vgl. Folien 1-5): Augsburg, von den Römern gegründet, Stadt der Fugger und Welser, hat mit der Fuggerei die älteste Sozialsiedlung der Welt. Die 280'000 Einwohnerinnen und Einwohner haben zu 36.2% einen Migrationshintergrund, verteilt auf 140 Nationen. Bei den Grundschülerinnen und Grundschülern hat die Hälfte einen Migrationshintergrund. Sie sehen also, wir in Augsburg hatten allen Grund zu handeln!

Das Motto der heutigen Tagung entspricht fast genau den Handlungsansätzen, mit denen wir in Augsburg Anfang 2005 begonnen haben, uns auf Armutsprävention einzulassen.

Wenn Menschen in Armutssituationen geraten, sind bereits eine ganze Kette von Ereignissen im Vorfeld geschehen, die, wenn man frühzeitig Kenntnis davon gehabt hätte, nicht zwingend in eine existenzgefährdende Situation hätten münden müssen.

Um den multiplen Armutsrisiken einer modernen Industriegesellschaft begegnen zu können, ist es zwingend notwendig, zunächst Armut als Prozess zu erkennen, der sich von Fall zu Fall sehr unterschiedlich darstellt. Diese Unterschiedlichkeit in den Armutsrisiken machen generalisierte Lösungsansätze von vorneherein aussichtslos. Nicht Generalisieren, sondern die Suche nach ganzheitlichen Lösungen (Hinweis auf 4 Säulen Modell), mittels Einzelfallmanagement kennzeichnet die Augsburger Armutsprävention.

Armutsprävention, die sich an den Lebenslagen und Ressourcen (persönlichen und sozialräumlichen) orientiert, ist die Antwort auf die immer knapper werdenden öffentlichen Mittel, um den stetig wachsenden gesellschaftlichen Risikoschichten die notwendigen Rettungsschirme zur Verfügung zu stellen.

Und genau an dieser Stelle wird aus einer sozialen Notwendigkeit wirtschaftliche Vernunft. Armut kostet Geld, aber dieses Geld könnte man sich vielerorts sparen, wenn man soziale und ökonomische Belange unserer Gesellschaften miteinander verknüpfen würde.

Eine Modellrechnung der anerkannten Giessener Haushaltswissenschaftlerin Prof. Dr. Uta Maier-Gräwe, die auch dem Kompetenzteam der Bundesfamilienministerin von der Leyen angehört, weist in nie gekannter Genauigkeit die Zusammenhänge von Armut, Bildungsferne, Steuerausfällen, Ausfällen in den Sozialkassen und staatlichen Fürsorge nach.

Die alleinerziehende "Petra": Sie wird in Armut geboren, macht – wie viele dieser Teenager – keine Ausbildung und findet deshalb keine Arbeit. Sie bekommt ein Kind, bleibt bis zum 50. Geburtstag in Sozialhilfe und kostet bis dato den Steuerzahler knapp eine halbe Million Euro. Wächst sie dagegen in der unteren Mittelschicht auf, macht eine Ausbildung als Altenpflegerin und setzt nach der Geburt ihres Kindes nur kurz aus, kostet sie nichts und bringt dem Staat fast eine Viertel Million Euro an Steuergeldern ein.

Kommunen können sich das Verwalten von Armut in Zukunft schlicht nicht mehr leisten. Eine Armutsprävention, die sich alleine auf öffentliche Mittel stützt, verfügt außerdem auch nicht über die nötige Verwurzelung in den gesellschaftlichen Strukturen, um eine nachhaltige Wirkung zu erzielen. Es ist daher unabdingbar, Armutsprävention auf Sozialregionen herunterzubrechen und die Ressourcen dieser Räume zur Lösung heranzuziehen bzw. einzubinden.

Betroffene Stadtteile sehen sich von einer Vielzahl von Problemen betroffen, die – greift man nicht ein – zu irreparablen gesellschaftlichen Verschiebungen führen. Soziale Entmischung der Bevölkerung führt in eine Gettoisierung ganzer Bevölkerungsschichten und ethnischer Gruppen, die wiederum die Gründung von Parallelgesellschaften geradezu heraufbeschwört.

Und genau diese dann entstehenden, kleinen Gesellschaftsformen verhindern dann schon in den Kindergärten, bei den Jüngsten in unserer Gesellschaft, eine doch so dringend notwendige erfolgreiche Integration von Menschen unterschiedlicher Herkunft. Armut wird somit verortet.

Arbeitslosigkeit, hohe Armutsquoten bei gleichzeitig hohen Anteilen von Alleinerziehenden und hoher Kinderanteil und damit einhergehender Kinderarmut ist in betroffenen Stadtteilen Normalität und verbindet auf tragische Weise die Namen der Stadtteile mit dem sozialen Zustand. Diejenigen Teile der Bevölkerung, die es sich leisten können, werden in bessere Gegenden ziehen, während die soziale Unterschicht in den frei werdenden Wohnraum vorstößt.

Neben sozialer Entmischung ist das Altern der Bevölkerung die Herausforderung der Zukunft. Einhergehend mit der Alterung steigt natürlich auch der Anteil der von Altersarmut betroffenen Menschen. Immer mehr Menschen werden deshalb auf wohnortnahe Versorgung angewiesen sein. Im nahen Umfeld von Wohnquartieren wird eine Infrastruktur gleich den „Tante-Emma-Läden“ wieder von Nöten sein, um die täglichen Bedürfnisse der älter gewordenen Bevölkerung decken zu können.

Stadtplanerische Erfordernisse sind hier rechtzeitig zu verwirklichen. Die Schaffung einer „qualifizierten lokalen Infrastruktur“ ist unbedingt notwendig, um Integration von Migranten, Arbeitslosen, Alten, Kranken und Behinderten in unseren gewachsenen Strukturen zu ermöglichen.

Schon kleine handwerkliche Hilfen, wie die Beseitigung von Barrieren oder die Reparatur von Armaturen in der Wohnung erleichtern Senioren das Leben enorm. Senioren, die alleine in einer zu großen Wohnung leben, deren Heizkosten zu hoch sind, würden vielleicht gerne mit einer jüngeren Familie die Wohnung tauschen, wenn die umzugsbedingten Kosten nicht anfallen würden. Diese Kosten können dann von Kommunen, Stiftungen und und und übernommen werden, um ein stadtteilintegriertes Wohnen im Alter zu ermöglichen. Die Generationen profitieren so voneinander.

Menschen im Alter sind außerdem von zunehmend eingeschränkter Mobilität betroffen. Von Armut betroffene Senioren sind deshalb auf wohnortnahe Versorgung geradezu angewiesen, da sie die Kosten für Mobilität (ÖPNV, Auto etc.) meist nicht tragen können.

Eine Vernetzung der Partner im Umfeld der betroffenen Menschen mit den vorhandenen örtlichen Ressourcen, wie freien Trägern der Wohlfahrtspflege, Kirchengemeinden, Vereine, Nachbarn, freie ehrenamtliche Bürger, Alteneinrichtungen, Firmen etc. ist für das Gelingen einer Armutsprävention unabdingbar.

Armut in Kommunen ist oft – hervorgerufen durch kurzsichtige Sozialpolitik – ein hausgemachtes Problem. Augsburg kann und will es sich nicht leisten, auf Dauer, immer neue Generationen von Sozialhilfeempfängern zu produzieren.

Wie wir es in der Praxis angegangen sind, darf ich Ihnen anhand unseres 4-Säulen-modells beschreiben.